

Wissenschaftlers; doch auch der Nicht-Fachmann erhält durch die Briefe ein beeindruckendes Bild von Ernst Troeltsch und seiner kulturellen Zeitgeschichte, zumal eine ausführliche, klar und übersichtlich gefaßte Einleitung der Herausgeber den Blick freigibt in die geistige Umwelt Troeltschs. — Wünschenswert bleibt eine vollständigere Angabe der großen Standardwerke Troeltschs und vor allem der Literatur über ihn.

M. Hugoth

FETSCHER, Iring/MACHOVEC, Milan (Hg.): *Marxisten und die Sache Jesu*. Gesellschaft und Theologie. Systematische Beiträge. In Gem. mit dem Chr. Kaiser Verlag, München 1974: Matthias-Grünwald-Verlag. 115 S., Sn., DM 15,—.

Marxisten schreiben und sagen, was sie über Jesus und das Christentum denken. Dabei handelt es sich allemal um individuell geprägte Typen des Denkens und Lebens. Einige davon sind aus den Tagen des „Taufwetters“, der Zeit der Dialoge (Paulusgesellschaft, Marienbad) bekannt — Machovec, Garaudy, Lombardo-Radice u. a. Viel ist auf diesen Seiten von Achtung gegenüber Jesus, von seiner großen Bedeutung, dem Christentum als möglichem Faktor von Humanismus und Befreiung die Rede, doch hat Rez. den unabwiesbaren, wenn auch diffusen Eindruck: nach dem, was vor ein paar Jahren vorausging, nimmt sich das Gesagte eher wie eine Reprise in gedämpfter Lautstärke und ohne den ursprünglichen Elan aus. Hat sich hier nicht sehr schnell wiederholt, was sich im interkonfessionellen Ökumenismus seinerzeit auch gezeigt hat, und was noch heute frustrierend wirkt: nach Entdecken von Gemeinsamem und Verheißendem stößt man auf die Grenzen. Denn so gut es ist, daß um des Menschen willen zwischen Marxisten und Christen das Gespräch nicht abgerissen ist, so bleibt doch: das Grundvertrauen der Autoren in die marxistische Analyse und Praxis im Ansatz; die unausweichliche Erkenntnis, daß der Christ sich mit einer bloßen Würdigung des historischen Jesus eben doch nicht begnügen kann. Andererseits: wo solche Artikel wie die Beiträge von Kolakowski u. a. in diesem Buch geschrieben werden können, „muß“ das Gespräch einen Sinn für beide Seiten bereithalten, auch dann, wenn dieser Sinn nicht als Lernziel formulierbar ist.

P. Lippert

STOECKLE, Bernhard: *Grenzen der autonomen Moral*. Moralthologische Veröffentlichungen. München 1974: Kösel-Verlag. 143 S., Paperback, DM 16,—.

Dies ist ein knapp geschriebenes Buch, um das und über das zu streiten sich lohnt. Es geht dem Vf. darum, ob die christliche Moral „autonom“ im Sinne moderner, ethischer Ansätze sein könne, und zu welchen Folgen derlei Konzeption zu führen vermöchte. In vier Schriften geht der Vf. sein Thema an: I. Der Aufbruch zur radikalen Verselbständigung des ethischen Gesamtbereichs — die Idee von der „autonomen“ Moral (15—42); II. Die Einsicht von der Notwendigkeit und den Notwendigkeiten der Moral (43—84); III. Kritische Anfragen (85—120); IV. Die Wiederentdeckung der Transzendenz und ihre Bedeutung für das christliche Ethos (121—143). — Zunächst ist viel Positives zu sagen — von der stimulierenden Wirkung, die das Buch auf die christliche ethische Besinnung haben sollte (und haben dürfte), sowie von vielen Einzelpassagen.

In der Tat gehört die These von einer nicht-spezifischen, christlichen Moral, wie sie öfter in vulgarisierter Form kolportiert wird, allmählich zu jenen theologischen Gedanken, die ungefragt übernommen werden. Hier einmal gefragt und verneint zu haben, ist ein Verdienst. Zu den Einzelpassagen möchte Rez. insbesondere Teile der Einführung (15—31) zählen, sowie die wiederholte Mahnung, daß es Moral ohne „Spiritualität“ nicht geben könne; daß zu einem neuen Verzichtethos gefunden werden müsse, vor allem aber, daß Moral nur „das Vorletzte“ sei (140 ff).

Auch aus dem II. und III. Teil gehören einige Passagen und Hinweise zu dem, das Zustimmung verdient. Hierzu möchte ich insbesondere die Ausführungen über Normbildung durch Kontrasterfahrung zählen (56 ff) sowie die Kriterien einer verantworteten Zukunftsplanung (81 ff). Überhaupt versteht es der Vf., in einer wirklich durchsichtig-verständlichen Sprache auch schwierigste Sachverhalte darzulegen, auch, wenn dies leider manchmal auf Kosten von Belegen und in allgemeiner Redeweise („man“, die „Kulturanthropologie“ etc.) geschieht (z. B. 63, 68, 66, 76 u. a.). Es ist schon bewundernswert, was an Talent der Vermittlung in dem Buch steckt. Oft aber, für mich allzu oft, gesellt sich zur Zustimmung während der Lektüre das Bedauern, der Unwille. So muß man bedauern, daß Vf. wiederholt die Aussagen der profilierten katholischen Vertreter einer Ethikauffassung, die bezüglich der Inhaltlichkeit (!) konkreter (!) Einzelnormen für den zwischenmenschlichen Bereich (!) keine spezifisch christlichen Gehalte annimmt, wobei sie weder die Wirkgeschichte noch die mæutische Funktion des Christentums in der Ethikgeschichte leugnen, nur äußerst ungenau

und schlampig wiedergibt. Ich möchte jedenfalls vermuten, daß sich weder A. Auer noch Br. Schüller noch J. Fuchs in den fragmentarischen Beschreibungen recht wiedererkennen. Mit mehr Nachdruck möchte ich aber kritisieren, daß dasjenige, was St. von der Hohenheimer Tagung als Position der anwesenden katholischen Theologen (u. a. H. Halbfas!) wiedergibt, den genannten, seriösen Autoren angelastet wird. Auch wirft er christlichen Lebensvollzug (der nie inhaltlich unspezifisch sein kann, auch im Sinn jener Autoren nicht) mit der Einzelinhaltlichkeit bestimmter Normen in bestimmten Lebensgebieten durcheinander, um von da aus zu massiven Ergebnissen zu kommen (136). Ein weiteres hat den Rez. verärgert: die zweifache Insinuation, daß zum ersten die „moderne“ Autonomietendenz sozusagen eine, aus Mangel an Kritik plus Opportunismus zusammengesetzte, christliche Variante hervorgebracht habe, andererseits wie von selbst zu einem hedonistischen Lebensprojekt führe. Beides ist natürlich leider für Epigonen und geistlich oberflächliche zutreffend; aber ernsthafte ethische Besinnung verdient solche Etikettierung nicht — man müßte dies mindestens deutlich sagen. Bedauern muß man auch, daß Haltungen, „die für nicht Wenige unvernünftig erscheinen“ (133), als „Kreuzesrealitäten“ angesprochen werden — auch hier vermischen sich Wahrheitsgehalt und Mißverständnis. Unwillig wurde Rez. aber bei den Zeilen zum Verhältnis von sittlicher Gutheit — Willen Gottes und Argumentierbarkeit (132 f) — ein solcher ethischer Nominalismus verdient nichts anderes. Und ich frage mich auch, warum Vf. sprachlich falsch Bonhoeffers „etsi Deus non daretur“ (das natürlich älter ist) zu einem „als ob Gott nicht wäre“ umkariert. Als Ergebnis bleibt denn nun Ablehnung und Aufforderung. Ablehnung, weil der hier präsentierte ethische Ansatz nicht nur das Gespräch mit Nichtchristen unmöglich macht, sondern auch durch die wahrhaftig nicht immer rühmliche Geschichte christlicher Normbildung (!) nicht gerade gestützt wird. Die Aufforderung ergibt sich, das zu tun, was nötig wäre und hier nicht geschieht: die Wechselbeziehungen zwischen (unspezifischem) Sachethos (= Naturrecht) und (immer von einer Grundscheidungs-, für den Christen: vom Glauben) geprägtem „Menschenbild“ zu reflektieren. Gerade am Beispiel der Wertschätzung des Einzelnen wäre das eine lohnende Aufgabe gewesen (vgl. 135—138). — Unnötig global wirken auch die starken Kulturpessimismen: die Menschheit „von heute“ sei krank (74) — nur die von heute? Tötungshemmungen hätten sich verringert — haben sie das? gegenüber „früher“ (69)? Unser ganzes Zivilisationssystem sei lebenbedrohend, ja es wird vom „sich ankündigenden Ende“ gesprochen (76). Tofflers „Zukunftsschock“ sei eine Anklage — ist es nicht auch ein vielleicht sogar zu „optimistisches“ Buch? Was Vf. anderswo geschrieben hat (Christliche Verantwortung und Umweltfragen, in: StZ Bd. 192, 832—844), klingt hier zuwenig an: daß wir nicht zurück, sondern nur noch richtig oder falsch vorwärts können. Und was wohl viele Völker der „Dritten Welt“ zu dem „contract social“ höherer Ordnung . . . „nun wirklich genug zu haben“ sagen dürften (80)? So bleiben sowohl in den das Ganze verklammernden Anfangs- bzw. Schlußteilen zum Grundsätzlichen des ethischen Ansatzes als auch zur zeitgewandten Ethik des Mittelteils genug Fragen und Kritiken. Aber gerade in seiner durchsichtigen und gut lesbaren Art kann das Buch ein wertvoller Beitrag werden — nicht, wenn alle Positionen des Vf. angenommen werden, sondern nur ein Teil davon, wenn aber gleichzeitig über alles, was er sagt, von möglichst vielen nachdenklichen Menschen weitergedacht wird.

P. Lippert

SCHWENNIGER, Paul/ SCHLÖSSER, Felix: *Versöhnung — Aus der Isolation befreien.* Predigten—Reflexionen—Bußgottesdienste. Limburg 1974: Lahn-Verlag. 120 S., Paperback, DM 8,80.

Paul Schwenniger bietet zunächst drei Predigten, in denen er die verschiedenen Dimensionen der Versöhnung aufzeigt: „Versöhnung mit sich selbst als Voraussetzung der Versöhnung mit Gott“ — „Wege zur Versöhnung mit den Menschen sind Wege zur Versöhnung mit Gott“ — „Die Versöhnung mit Gott als persönliche Entscheidung des Menschen“. In zwei weiteren Predigten behandelt er dann Sinn und Bedeutung der beiden sakramentalen Formen der Buße, nämlich des Bußgottesdienstes und des Bußsakraments. U. a. stellt er dabei die Auffassung richtig, der Bußgottesdienst diene bloß der Vorbereitung auf die „Beichte“. Der Bußgottesdienst stellt eine — wenn auch im Vergleich zum Bußsakrament niedere — wirkliche sakramentale Form der Buße mit selbständiger Bedeutung dar. Sinn des Bußgottesdienstes ist es, die Teilnehmer zur Umkehr hinzuführen. In dem Maß, in dem die Teilnehmer diese Anregung aufgreifen, finden sie Vergebung ihrer läßlichen Sünden. Einzig die Todsünden sind der Vollform der sakramentalen Buße, dem Bußsakrament, vorbehalten.